

Weilburger Tageblatt.

(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Stadtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Preis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich bei unseren Austrägern monatlich 65 Pfg., vierteljährlich durch die Post ohne Bestellgeld M. 1.95.

Verantwortlicher Schriftleiter: J. F. Albert Pfeiffer, Weilburg.
Druck und Verlag: H. Hipper, G. m. b. H., Weilburg.
Telephon Nr. 24.

Insertate: die einseitige Werbungszeile 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseraten-Akademie: Kleinere Anzeigen bis 8 Uhr morgens, größere tagvorher.

Nr. 160.

Dienstag, den 11. Juli 1916.

55. Jahrgang.

(Nachdruck verboten)

Vor einem Jahr.

11. Juli 1915. Im Westen wurde bei Souchez um den vielumstrittenen Kirchhof von Arcas gekämpft, bei Combrès und im Walde von Milly, wo die Engländer eine Niederlage und die Franzosen einen Sieg erlitten. Im Osten wurden russische Stellungen bei Wina gestürmt und die Österreicher nahmen bei am Bug einen russischen Stützpunkt. An der serbisch-ungarischen Grenze begannen die Montenegriner wieder zu regen; sie wurden mit ihren Angriffen bei Antowac abgewiesen und ebenso bei Trebinje. — Die Engländer vernichteten den in der Mündung des Rheins liegenden deutschen Kreuzer „Königsberg“, der sich zum Eintritt von Munitionsmangel tapfer wehrte. — Italienische Angriffe an der italienischen Front scheiterten ebenso, wie gegen die östlichen Werke.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Hauptquartier, 10. Juli. (W. Z. B. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz:
Weiterhin der Somme dauert der schwere Kampf. Immer wieder schieden unsere braven Truppen den Feind in seine Sturmstellungen zurück, und wo sie sich nicht aufhalten konnten, wurden sie durch raschen Nachstoß wieder geworfen; so wurde das Wäldchen bei La Maisonnette und das Dorf Barleux den Franzosen im Sturm wieder entzogen und gegen den Feind in Hardecourt vorgebracht. Um Oisliers wird ein heftiger Kampf zwischen Mann gegen Mann geführt. Im Dorfe Barleux haben die Franzosen Fuß gefaßt, zwischen Barleux und Bellons sind ihre vielfachen Angriffe unter schweren Verlusten zusammengebrochen.
Zwischen dem Meer und der Ancre, im Gebiete der Champagne und östlich der Maas frischen die Kämpfe seitwärts auf. Zu Infanterietätigkeit

kam es westlich von Barmeton, östlich von Armentieres, in der Gegend von Taux und am Westrande der Argonnen, wo vorstoßende französische Abteilungen abgewiesen wurden. Bei Gussach, bei Givensy und auf Baugnois sprengten wir mit gutem Erfolge.

Der Flugdienst war beiderseits sehr reger. Unsere Flieger haben fünf feindliche Flugzeuge, (eins bei Neuport-Bad, zwei bei Cambrai, zwei bei Bapaume) und zwei Fesselballons (je einen an der Somme und an der Maas) abgeschossen.

Die Oberleutnants Walz und Gerlich haben ihren vierten, Leutnant Veffers seinen fünften, Leutnant Parschau seinen achten Gegner außer Gefecht gesetzt. Dem Letzteren hat Seine Majestät der Kaiser für seine heroischen Leistungen den Orden Pour le Merite verliehen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Nordteil der Front hat sich, abgesehen von einem vergeblichen russischen Angriff in Gegend von Skrowa (östlich von Gorodischtsche) nichts Wesentliches ereignet.

Bei der Heeresgruppe des Generals von Linzinger Der gegen die Stochod-Linie vorrückende Feind wurde überall abgewiesen; ebenso scheiterten seine Vorstöße westlich und südwestlich von Luck.

Deutsche Flugzeuggeschwader griffen feindliche Untereinheiten östlich des Stochod erfolgreich an.

Heeresgruppe des Generals Grafen von Rothmer: Patrouillentätigkeit und erfolgreiche Gefechte im Vorlande.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Unsere Vorposten südlich des Doiran-Sees schlugen feindliche Abteilungen durch Feuer ab.

Oberste Heeresleitung.

Die englisch-französische Offensive.

Berlin, 9. Juli. (Z. U.) Vom westlichen Kriegsschauplatz meldet Dr. Max Osborn der „V. Z. am Mittag“: Wir stehen am Schlusse der ersten Woche des großen feindlichen Angriffsunternehmens und dürfen mit Genugtuung feststellen, daß diese ersten Tage des erbitterten Kampfes unsere Gegner nach örtlichen Anfangserfolgen ihrem Ziele nicht näher gebracht haben. Das ist im Hinblick auf den ungeheuren Apparat, der gegen uns in Bewegung gesetzt wurde, ein wesentlicher Gewinn und darf, wenn die Erfahrungen sämtlicher früherer Durchbruchschlachten des

Krieges auf allen Fronten, ob geglückt oder mißlungen, in Betracht zieht, als ein günstiges Vorzeichen für den weiteren Verlauf der Schlacht angesehen werden. Von allen Seiten wird gemeldet, daß die feindlichen Verluste außerordentlich hoch seien, was bei den andauernd erfolglosen Angriffen der letzten Tage nicht Wunder nehmen kann. Was die Standhaftigkeit und Tapferkeit unserer Truppen bei solcher Abwehr auszuhalten hat, übersteigt jeder Vorstellung. Allerlei Anzeichen deuten darauf hin, daß man vielleicht noch mit einer Erweiterung der Angriffsfront zu rechnen hat. Die demonstrativen Unternehmungen bei La Bassée, bei Lens, an der Aisne und im Briesterwalde dauern fort. Orte weit hinter der Front werden beschossen. Fliegergeschwader tauchen auf, um unsere Transporte und rückwärtigen Verbindungen zu stören. Der Erfolg aller dieser Bemühungen ist äußerst gering und man kann sagen, daß die Offensive vor der Hand zum Stehen gebracht ist. Das ist das Ergebnis der ersten Woche.

Die russische Offensive.

Drangsalierung der Rumänen in der Bukowina.

Wien, 9. Juli. (W. B.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Seit die Russen in der Bukowina vorgedrungen sind, häufen sich die Fälle brutaler Willkür russischer Soldaten gegenüber der friedlichen wehrlosen Bauernbevölkerung des Landes. Das zeitliche Zusammentreffen dieser Willkürakte im ganzen besetzten Gebiete der Bukowina läßt auf ein planmäßiges Vorgehen der russischen Heeresleitung schließen. Bukowiner Flüchtlinge rumänischer Nationalität, denen es gelang, durch die Lücken der russischen Front zu den österreichisch-ungarischen Truppen zu stoßen, berichten übereinstimmend über die furchtbare Drangsalierung der rumänischen Bevölkerung der Bukowina. Vom Pruth bis zum Suczawatal wurden Bauernhäuser in großer Zahl mutwillig angezündet. In vielen Ortschaften wurde die Bauernbevölkerung gewaltsam evakuiert und einem unbekannten Ziele entgegengeführt. Vieh wurde den Bauern ohne Ausnahme weggenommen. Frauen und Kinder der Bauern wurden schwer mißhandelt. Kleidungsstücke und Bargeld wurden den armen Flüchtlingen geraubt. Zahlreiche Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt, mehrere Mädchen wurden von den Soldaten mutwillig angeschossen und einige schwer verletzt.

Der heilige Krieg.

Konstantinopel, 10. Juli. (W. B.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front war Ruhe. Unsere Erkundungsabteilungen bekamen Fühlung mit den aus Kermanschah vertriebenen russischen Kräften

Um des Namens willen.

Roman von C. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

(24. Fortsetzung.)

Da raschelte ein schleppendes Frauengewand in ungestörter Beweglichkeit durch das Sterbezimmer. Gräfin Melanie hatte sich herrisch Bahn gebrochen durch die im Zimmer strenge Wacht haltende Dienerschaft und machte sich, vor dem Lager ihres Gemahls in die Knie zu werfen. Wie eine Mauer aber schob sich da Ulritens hohe Gestalt zwischen jene und den Verstorbene, und mit verwehrender Strenge raunte sie der schönen Frau zu: „Sie meinen Vater getötet. Er schied Sie von seiner Lebensstunde als eine Unwürdige aus, und ich habe es nicht, daß Ihre Gegenwart die heilige Majestät des Todes entweicht.“
„Du wagst mir, der Herrin von Rhoda, zu trogen?“
Melanie drohend auf.
Mit einer stolzen, bedeutsamen Bewegung wies Ulrite wortlos auf ihren Bruder.
Und als Ralf jetzt hinzutrat und gemessenen Tones sagte: „Gestatten Sie, Gräfin, daß ich Sie in Ihre Gemächer führe,“ da wußte Melanie, daß ihre unheilvolle Bestimmung auf Rhoda völlig gebrochen sei.
In ohnmächtigem Grimm folgte sie dem jähigen Geheul; sie vergaß selbst ihres Knaben, der mit einem weichen Lächeln neben dem Toten eingeschlummert war. Ulrite aber nahm in tiefer Bewegung das schlafende Kind in ihre Arme und gelobte sich, den Liebling des Vaters nach Kräften vor dem Einfluß und der sonderbaren Wirkung der Mutter zu schützen.

XXI.

Die irdischen Reste des Grafen Bernhard waren unter dem hohem Range schuldigen Gepränge in die

Ahnengruft der Rhoda übergeführt worden, und nun stand der wichtige Akt der Testamentseröffnung bevor.

Auch Gräfin Melanie, welche bereits auf halber Flucht stand, um das nun in seiner Trauer doppelt still und langweilige Landschloß schleunigst mit der Residenz zu vertauschen, durfte nicht ausgeschlossen sein. Und sie gab sich der freudigen Hoffnung hin, noch ganz besondere Vergünstigungen aus derselben zu erfahren, die ihren einstweiligen Abschied von Rhoda nicht zu einer Demütigung, sondern zu einem Triumph gestalten würden.

Wußte sie doch, daß Graf Bernhard das vor einem Jahre bald nach Ulritens Ueberfiedlung auf den Erlenhof abgefaßte Testament seitdem unverändert gelassen, daß selbst die Entdeckung ihrer strafbaren, unwürdigen Tändelei mit dem Dorflehrer, welche, wie ihr Gewissen ihr sagen mußte, Anlaß zu jenem letzten tödlichen Anfall gewesen, nicht einen Umstoß bewirkt habe.

Rein, er hatte seiner Empörung nur in der hartnäckigen Weigerung, die einst so heiß geliebte Frau in seiner Todesstunde noch einmal zu sehen, Ausdruck gegeben. Er hatte die verkannte Tochter bereuend zurückgerufen und sie mit voller Vaterliebe in alle Rechte eingesetzt, nur sie um sich gebildet, während er die schuldige Gattin rücksichtslos vom dem Krankenzimmer ausgeschlossen; er hatte alles getan, um ihr seine Verachtung zu zeigen, nur das Testament war, sie wußte es ganz genau, unangefochten geblieben, und somit sicherlich noch nichts für sie verloren.

Niemand durfte daher eine Anklage gegen sie erheben, und betrat ihr vermöhnter Fuß je wieder die stolzen Hallen, so würde es nur — und warum sollte es unmöglich sein? — mit einem Recht geschehen, das sie vor jeder Lästerzunge schützte. Wer würde einen Angriff gegen die Mutter des Majorats Herrn wagen! War es denn unmöglich, daß sie einst an Leons Seite triumphierend wiedertrete?

Und so sah sie da, die junge, zauberschoöne Witwe, innerlich frohlachend, äußerlich das Bild rührender Trauer. Von den goldig schimmernden Stirnlöchern bis zu den kleinen, in Rhoda nur mehr ungeduldig hatten-

den jäh in schweren Krepp gehüllt, in dem holden, kindhaften Gesicht einen sanft ergebenden Ausdruck, die weißen Hände um ein duftiges Spigentüchlein im Schoß gefaltet, das bestimmt war, die geheutelten Tränen zu trocknen. Die Notare, gesesselt von dieser rührenden Resignation, blickten mitteillos auf die schöne, junge Frau. Sie sah so verlassen dort, eine welte räumliche Entfernung schied sie von dem Majorats Herrn, von dem die natürlich nur gezwungen geduldete Stiefmutter wohl nicht viel Bütiges erfahren mochte. Den häßlich triumphierenden Blick, den die schönen Madonnenaugen hinter dem Tränetüchlein zu dem ernst und schweigend hand in hand sitzenden Geschwisterpaar hinüberwarfen, gemahnten die Herren vom Gericht nicht.

Nur als der vollziehende Notar die Siegel des Dokumentes löste, flog eine leichte Bläse über das reizende Gesicht der Gräfin. Gleich darauf lächelte sie verstoßen in sich hinein über diese Anwandlung von Schwäche. Das Testament war ja zur Zeit der reuevollsten Liebe des Grafen für sie niedergeschrieben; es konnte nicht anders sein, als daß er auf das ausgiebigste für die Zukunft der angebeteten Frau gesorgt hatte.

Nur hatte der Kastengeist der Rhoda außer ihrer Berechnung gelegen, und diesem mächtigen Ahnenstolz war auch Graf Bernhards leidenschaftliche Liebe nicht überlegen gewesen. Die Größe seines Hauses, die keine unvernünftige Zersplitterung der Mittel duldete, hatte auch ihm in ernstem Erwägen zur Seite gestanden.

Demgemäß fiel, der Familientradition nach, auch der Hauptbestandteil des beträchtlichen Privatvermögens dem ältesten Sohne, dem Erben des Majorats zu, während Ulrite nebst den beiden jüngeren Söhnen einen den Gebrüchern des Hauses entsprechenden Pflanzteil erhielten.

„Meine geliebte Gemahlin,“ aber hieß es, „empfehle ich dem ritterlichen Sinn meines Nachfolgers. Er wird, dessen bin ich gewiß, meiner Witwe die Mittel zu einem standesgemäßen Leben gewähren, sofern sich die Witwen-dotation bei den Ansprüchen, die ihre Jugend vielleicht zu stellen berechtigt ist, als unzureichend erweisen sollte.“ — Melanie war zerschmettert. Statt unbeschränkter Will-

25 Kilometer östlich davon auf dem Wege nach Haman-dan. Russische Kräfte in der Umgebung von Sineh wurden durch unsere Freiwilligen angegriffen, nach heftigen Kämpfen geschlagen und gezwungen, sich nach Sineh zu flüchten, wo sie von unseren Freiwilligen belagert werden. Der Feind hatte während dieses Kampfes einen Verlust von 100 Toten, darunter 2 Offiziere. — An der Kaukasusfront ist die Lage auf dem rechten Flügel unverändert, im Zentrum Artilleriegefecht. Im Tschorot-Abschnitt scheiterte die Offensivtätigkeit der Russen gegen die Flanke unserer Streitkräfte, die von diesen seit einigen Tagen fortwährend, in der Absicht, unseren Vormarsch aufzuhalten, unternommen worden war, vollständig. Durch eine Gegenoffensive nahmen wir einige Geländeteile von lokaler Bedeutung, die während der vorerwähnten Angriffe in die Hände des Feindes gefallen waren, wieder und erbeuteten eine große Menge von Munition und Kriegsmaterial. Angriffe an gewissen Stellen des linken Flügels gegen unsere Vorposten wurden mit Verlusten für den Feind leicht zurückgeschlagen. — „Yarus Selim“ und „Mibilli“ griffen eine Abteilung feindlicher Transportschiffe an den Ufern des Kaukasus an, versenkten vier Schiffe und mehrere Segelschiffe, beschossen die neuen Hafenanlagen von Tuabe, südöstlich von Norosoffsk und verursachten eine Feuersbrunst in einem großen Petroleumdepot sowie in anderen dort befindlichen Gebäuden. Sie trafen auf ihrer Fahrt kein feindliches Schiff. — Ein Monitor schraubte aus weiter Entfernung einige unwirksame Granaten gegen die Insel Reuten und entfernte sich dann. Ein feindliches Torpedoboot, das sich Jotische näherte, wurde durch das Feuer unserer Artillerie vertrieben. Am 7. Juli kam ein englisches Flugzeugmuttergeschiff und ein französisches Torpedoboot vor Beirut an. Ein Flugzeug stieg von den Schiffen auf und warf Bomben auf die Umgebung des Hafens, wobei drei Personen der Zivilbevölkerung verletzt wurden.

Einzelheiten über den Kindermord von Karlsruhe.

Berlin, 8. Juli. (Zf.) Über den Fliegerangriff auf Karlsruhe werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Nachmittags gegen 3 Uhr traf die Meldung ein, daß ein feindliches Fliegergeschwader herannahe. Sofort wurden die Abwehrvorkehrungen in Bereitschaft gesetzt und die Behörden verständigt. Gegen 3 Uhr 10 Minuten erfolgten plötzlich zwei Explosionen im westlichen Stadtteil. Zwei feindliche Flieger wurden in großer Höhe gesichtet, allerdings nur mit dem Glase sichtbar. Aus sämtlichen Batterien wurde sofort das Feuer eröffnet. Die abgeworfenen Bomben sind sämtlich krepirt, außer einer; sie zeichnen sich durch geringe Größe aus, hatten aber große Explosionsfähigkeit, waren mit einem starken Zylinder versehen und darauf eingerichtet, sofort bei dem Auftreffen zu explodieren, ohne indes tief in das Erdreich einzudringen. Der aufgefundenen Blindgänger wurde später von einem Oberfeuerwerker gesprengt, dabei stellte es sich heraus, daß er mit erstickend wirkendem Gas gefüllt war. Auch die Gegend des Schlosses wurde von Bomben getroffen. Die Königin von Schweden, die bettlägerig war, mußte sich schleunigst ankleiden und wurde mit dem kleinen schwedischen Prinzen nach dem Keller gebracht. Die Großherzoginwitwe und das Großherzogspaar waren gerade in der Kirche bei der Missionsfeier. Durch das entschlossene Auftreten des Großherzogs gelang es, eine Panik zu verhindern. Der Gottesdienst wurde während der Bombenexplosionen und des Donners der Abwehrkanonen fortgesetzt. Es war ergreifend, als die Gemeinde das alte Lutherlied „Ein feste Burg“ anstimmte. Die Großherzogin verließ noch während der Gefahr die Kirche, um nach den Verwundeten zu sehen. Die Wirkungen der Bomben waren, wie bereits bekannt, außerordentlich. Leichen und Leichenteile waren haufenweise zusammengetragen. Herzerreißende Szenen spielten sich ab. Es herrschte aber keine Panik. Feuerwehr und Sanitätsmannschaften waren sofort zur Stelle. In einer halben Stunde war jede Spur der Fliegertätigkeit äußerlich verwischt. Von allen Seiten trafen Beileidskundgebungen

tur demüthigende Abhängigkeit oder beschließendes Genügen an der elenden Hungerpension, wie sie die immerhin beträchtliche Dotation bei sich nannte. Und diese Entbehrungen nach den Jahren unbeschränkter Herrschens über den verschwenderischen Luxus, an den der Verstorbene sie gewöhnt!

Dennoch hütete sie sich, ihrer zornigen Entrüstung Worte zu geben; sie war zu klug, um den jetzigen Herrn von Rhoda noch mehr gegen sich zu erbittern. Unfähig aber, sich länger zu beherrschen, fingerte sie eine Ohnmacht. Man führte die von ihrer Trauer Ueberwältigte mit Leiden in ihre Gemächer, und dort überließ sie sich der ganzen Ungezähmtheit ihrer leidenschaftlichen Natur.

Sie klagte verwünschend die Ungerechtigkeit des toten Gatten an und sehnte schluchzend die geopferten Jugendjahre zurück. Ihr sinnloser Zorn bedachte nicht, wie reich an Genüssen die Jahre ihrer Ehe gewesen, wie angefüllt die hohe Stellung, zu der Graf Bernhard die unvermögende, vaterlose Offizierstochter, die in den bescheidensten Verhältnissen lebte, erhoben.

Später ließ Ralf die Witwe seines Vaters um eine Unterredung ersuchen.

Es war sein fester Wille, die pflichtvergessene Frau nicht neben seiner Schwester auf Rhoda zu dulden und alles daranzusetzen, die Erziehung der jungen Stiefbrüder aus ihrer Hand zu nehmen, wogegen er sich bereit fand, in liberalster Weise für den Glanz ihrer Stellung Sorge zu tragen, solange sie den Namen seines Vaters trug.

In dem Bemühen, die Großmutter des jungen Majors zu erregen, hüllte sich die Gräfin in den Nimbus beleidigter Unschuld, indem sie schüchtern auf ihre verkürzten Rechte anspielte.

Ralf, der indes die Vergehen der schönen, trügerischen Frau kannte, ließ sich nicht mehr durch den Zauber ihrer Persönlichkeit täuschen und entgegnete kalt: „Lassen Sie uns die unerquicklichen Verhältnisse im rechten Lichte beschauen, Gräfin, und die Schuld dort, wo sie liegt, erkennen. Ich spreche daher unumwunden aus,

ein, darunter auch von der Kaiserin und von Hindenburg. Die Wohlthätigkeit macht sich bereits sehr lebhaft bemerkbar. An der Spitze der Bestrebungen steht das Großherzogspaar. Die öffentlichen Sammlungen haben bereits einen größeren Betrag ergeben. Bezeichnend ist, daß die „Times“ vom 29. Juni bereits einen französischen Funkspruch über den Fliegerangriff veröffentlicht, die Zahl der Opfer aber bei der Wiedergabe fortläßt.

Ein russisch-japanischer Vertrag.

Haag, 10. Juli. (Zf.) Reuter berichtet aus Petersburg: Ein russisch-japanischer politischer Vertrag mit zwei Artikeln wurde gestern durch Sazonow und Motono unterzeichnet. Der Vertrag hat den Zweck, die Arbeit beider Länder zur Aufrechterhaltung eines dauerhaften Friedens im fernen Osten zu vereinigen. Der erste Artikel bezieht sich auf ein politisches Abkommen oder eine Kombination, die gegen die eine oder andere der vertragsschließenden Parteien gerichtet ist. Der zweite Artikel sagt, daß, wenn territoriale Rechte oder besondere Interessen der einen Partei im fernen Osten bedroht sind, und zwar solche Rechte und Interessen, die durch die andere Partei anerkannt worden sind, Rußland und Japan übereinkommen, Maßregeln zu treffen, um diese Rechte und Interessen aufrecht zu erhalten und zu verteidigen und sich hierbei gegenseitig zu unterstützen und Beistand zu verleihen.

New York, 11. Juli. (Zf.) Prestetelegramme aus Washington lassen erkennen, daß man das russisch-japanische Abkommen als ein Verteidigungsabkommen zum gegenseitigen Schutze der russischen und japanischen Interessen im fernen Osten betrachtet, das sich zum Teil gegen die amerikanischen Handelsinteressen in China richtet. In den Telegrammen wird hervorgehoben, daß der wichtigste Teil der Vereinbarungen ohne Zweifel noch unbekannt sei.

Der englische Druck auf Holland.

Haag, 10. Juli. (Zf.) Der englische Gesandte in Haag hat die Forderung gestellt, daß die gesamte Ausfuhr von holländischer Manufaktur nach neutralen Ländern aufhöre. Wenn diese Forderung nicht entsprochen wird, so wird keine Baumwolle mehr nach Holland durchgelassen werden. Die Vertreter der interessierten Handelskammern werden heute Nachmittag in Zutphen eine Versammlung abhalten, um den Zustand zu erwägen.

Deutschland.

Berlin, 12. Juli.

— (Zens. Bln.) Wie wir hören, darf es nunmehr als sicher gelten, daß dem Reichstag in seiner Tagung im November eine Vorlage zugehen wird, durch die die Dauer der gegenwärtigen Legislaturperiode um ein Jahr verlängert wird. Das Ende des Krieges ist einstweilen nicht abzusehen. Daß während der Kriegsdauer keine Neuwahlen zum Reichstag stattfinden können, darüber herrscht zwischen der Reichsregierung und den Parteien völlige Übereinstimmung. Es ist daher unerlässlich, die gegenwärtige Legislaturperiode bis nach Friedensschluß zu verlängern. Die Geschichte unseres Reichstages kennt bereits ein ähnliches Gesetz aus Anlaß eines Krieges. Der im August 1867 gewählte Reichstag hatte Ende August 1870, also gleich nach Beginn des deutsch-französischen Krieges, seine gesetzgeberische Tätigkeit schließen müssen, da damals dreijährige Legislaturperioden bestanden. Es hätten mithin Neuwahlen während des Krieges stattfinden müssen. Um dies zu vermeiden, wurde am 21. Juli 1870 ein Gesetz erlassen, in dem bestimmt wurde, daß die Legislaturperiode des Reichstages für die Dauer des Krieges mit Frankreich, jedoch nicht über die Dauer des Krieges hinaus, verlängert wird. Ein ähnliches Gesetz wird nun bei der nächsten Reichstags-tagung auch verabschiedet werden.

— In den deutschen Münzstätten sind im Monat Juni zur Ausprägung gelangt an Silbermünzen für 171 502 M. Fünfsiggenigstücker, an Eisenmünzen für 835 532 M. Zehnspfennigstücker und für 69 174,70 Fünf-

pfennigstücker, an Kupfermünzen für 4000 M. Zweipfennigstücker und für 8399,61 M. Einpfennigstücker. Die im vorigen Monat haben Prägungen von Silbermünzen nicht stattgefunden. An Eisenmünzen, die im Monat Juni in geringerem Umfange wie im Vormonat geprägt worden sind, sind nunmehr Münzen im Gesamtbetrage von 13 690 099,45 M. vorhanden. Darunter sind 8 715 505,70 M. Zehnspfennigstücker und 4 974 593,75 M. Einpfennigstücker. Insgesamt stehen jetzt für die Kleingeldvertheilung zur Verfügung Nickelmünzen für 108 629 521,90 M., Eisenmünzen für 13 690 099,45 M. Kupfermünzen für 24 953 858,92 M., insgesamt 147,2 Millionen M.

— Stuttgart, 10. Juli. Eine Kundgebung des Königs an den Ministerpräsidenten über die Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs spricht den Wunsch aus, in Anbetracht der ersten Zeiten von öffentlichen Kundgebungen und festlichen Veranstaltungen abzuweichen und die öffentliche Feier auf einen Dankgottesdienst am 18. Oktober und auf Schulfeiern am 6. und 10. Oktober zu beschränken. Einer öffentlichen Sammlung zur Verringerung von Kriegsschäden möchte der König nicht in den Weg legen. Im übrigen werde er den Vertretern der Regierung und des Landes Gelegenheit geben, die dankbaren Gesinnung besonderen Ausdruck zu verleihen.

Ausland.

England.

London, 10. Juli. (W. B.) Das Reutembureau meldet amtlich: Montagu, bisher Kanzler des Herzogtums Lancaster und Finanzsekretär im Schatzamt, wurde zum Munitionsmünister ernannt, Mac Kinnon Wood, bisher Sekretär für Schottland, zum Kanzler des Herzogtums Lancaster und zum Finanzsekretär im Schatzamt, Tennant, bisher Parlamentssekretär im Schatzamt, zum Sekretär für Schottland. Eine amtliche Mitteilung mit, daß Asquith Mac Kinnon Wood aufgegeben habe, auf seinen früheren Posten als Finanzsekretär zurückzukehren (obwohl diese Stellung im Range niedriger ist wegen der schweren Verantwortlichkeiten des Schatzamts während der Kriegszeit. Lord Carson wurde zum Mitglied des Kriegskomitees ernannt.

Italien.

Weilburg, 11. Juli.

† Das Eiserne Kreuz wurde verliehen: Dem Leutnant d. R. (Lehrer) Arnold an der Volksschule zu Laibach, beim Inf.-Regt. Nr. 186. — Dem Erich Holstein aus Wehlar, beim Inf.-Regt. Nr. 261. — Dem Gefreiten Ferdinand Freitag aus Ehringhausen beim Inf.-Regt. Nr. 88. — Dem Gefreiten Friedrich aus Wehlar-Niedergirmes, beim Feld-Masch.-Bataillon Nr. 103. — Dem Pionier Heinrich Neu aus Tiefenbach, beim Pionier-Bat. Nr. 26. — Dem Pionier Tropp aus Holzhausen beim Pionier-Regt. Nr. 25.

(c) Medizinalpraktikant August Beres von hier an der Universität Gießen sein Doktorexamen bestanden.

Die Nachrichten über den Stand der Ernte in den verschiedenen Landesteilen lauten weit überwiegend sehr günstig. Die im allgemeinen der Entwicklung sehr günstige Feldfrüchte vorteilhafte Witterung hat die Nachteile, aus der Bestellung der Felder mit unzureichendem Düngemitteln hervorgehen, fast überall beseitigt. Die Heu- und Klee-Ernte hat in den meisten Bezirken reiche Erträge gegeben; sie ist zwar durch Regengüsse aufgehalten, eine erhebliche Schädigung der Pflanzenscheit ist aber dadurch, von einzelnen kleineren Zirkeln abgesehen, nicht eingetreten. Mit dem Beginn der Wintergerste ist schon begonnen und der Winter kommt in wärmeren Bezirken zur Reife. Nach dem Erntewetter können Strich durch die Rechnung, so wie wir mit Sicherheit auf eine reichliche Mittelernte, falls auf eine solche rechnen, die an Raufutter, als

sein brechender Ausdruck genügt, die Unruhe um vornehmlich um Ingo, aus. Gottlob, daß er wenigstens einen redlichen, sittlich starken Mann, den Doktor Lorenz, zu ihrem Vormund notariell bestimmte. Der vortreffliche Mensch wird nach Kräften jedem gefährlichen Einfluß entgegenzuwirken suchen. Wenn Sie nun in den letzten dringenden Wunsch Ihres Gemahls zu achten, Gräfin, so dürfte ich mich ebensowenig zu materiellen Unterstützung verpflichtet halten,“ schloß er.

„Handeln Sie immerhin wie ein Krämer und nicht wie der Edelmann, dem Graf Bernhard vertraute,“ erwiderte sie zornig. „Auch ohne Ihre geringe Beihilfe werde ich mit den Knaben nicht gerade Hungers sterben, denn ich bleibe in jedem Fall die Erziehungsgelder bis zu ihrer Großjährigkeit.“

„Und diese sind, wie Sie ja wissen, so beträchtlich,“ fuhr sie fast der gebotenen Rente gleichkommend; die Besorgnis ihrer Mutterliebe legt Ihnen also kein Opfer auf,“ wortete Ralf mit verlegender Beringschätzung. „Hören Sie, Gräfin, ich dulde es nicht, daß den bedauernswerten Kindern die für sie bestimmten Gelder entzogen werden und werde den Vormund veranlassen, strenge über Verwendung der Summen zu wachen. Damit Sie nicht in Versuchung fallen, sich auf Kosten meiner Rente zu bereichern, sei Ihnen trotz allem die Rente solange Sie den Namen Rhoda tragen. Lassen Sie die Knaben noch sagen, daß ich es tief beklage, Ihnen die Rente überlassen zu müssen. Was Ingo betrifft, so darf ich dennoch viel Gutes von seinem warmen, offenen Charakter erwarten. Dieser gute Kern wird sich durch alle Schlägen einer strengen Erziehung brechen, und gerade Ihre Abneigung schützt ihn am besten vor jenem Einfluß, den ich für den meisten zu fürchten Grund habe. Leon gebe ich für den meisten, sofern Sie seine unseligen Eigenschaften ungenügend weiter wuchern lassen, ja geradezu ausbilden durch die liebe Verwöhnung. Gerade er mit seinem leidenschaftlichen Temperament, dem unerfüllten Egoismus, der in ihm so jungen Gemüt erschüttern muß, bedürfte einer zügelnden Hand.“

(Fortsetzung folgt.)

Getreide und Futtergetreide erheblich über die vorjährige Ernte hinausgeht. Sind erst die nächsten Wochen, so die alten Vorräte naturgemäß immer mehr zur Neige gehen, überwunden, so kann auf eine erhebliche Minderung der gesamten Versorgung gerechnet werden.

(Laßt die Beeren im Walde reifen.) Diese Mahnung erscheint in diesem Jahre dringend geboten, zumal mehr denn je unvernünftige und unerfahrene Beerenjäger die Wälder absuchen und dort erheblichen Schaden anrichten. Man sieht Leute mit riesigen Büscheln von Beerensträuchern daherlaufen. An einem einzigen Zweige kann man dann oft 5-6 unreife neben 1-2 reifen Beeren oder Erdbeeren hängen sehen. Hunderte von Beeren gehen dann an einem einzigen großen Büschel mit kaum abgeblühten Fruchtansätzen verloren. Dieses schändliche Vandalentum ist gerade heute besonders furchtbar, da nicht nur einer fleißigen Bevölkerung, die von der Beerennte wochenlang lebt, das Geschäft zum Teil verdrängt, sondern auch eine reiche Quelle des Lebens für unsere Volksernährung zum Teil zerstört wird. Der Schöpfer hat es weise eingerichtet, daß er die Beeren nicht alle gleichzeitig reifen läßt, sondern sie uns nach und nach darbietet, damit wir für den ganzen Sommer hindurch den reichen Segen der Wälder genießen können. Darum nochmals die Mahnung: „Laßt die Beeren im Walde reifen!“

Die Regierung der Fischerei hat der Fischereiverein für den Regierungsbezirk Wiesbaden in die Lahn ausgesetzt: 2000 einheimische Schleienfische zwischen Selters und Weilburg und 60000 Hechtbrut zwischen Weilburg und Runkel.

+ Neues Speiseöl. Der Winterraps, der im letzten Herbst in Anbetracht des empfindlichen Mangels an Speiseöl in weit stärkerem Maße als in den letzten Jahren angebaut wurde, ist jetzt überall in die Reife getreten. In sonnigen Tagen hat man bereits mit dem Schnitt der Rapspflanzen begonnen. Die Ernteschichten sind hervorragend günstig. Bei sehr kräftiger Entwicklung der Pflanzung ist überall ein sehr reicher Fruchtansatz zu verzeichnen. In wenigen Tagen schon dürfte auf den Ölmühlen das erste Rapsöl, das früher als Speiseöl die weiteste Verbreitung in Deutschland hatte, geschlagen werden. Bei dem stark vermehrten Anbau des Rapses ist nunmehr einer recht fühlbaren Verringerung der Öl- und Fettnot zu rechnen.

(Die Steuerbefreiung von Kriegsteilnehmern.) Zahlreiche Gemeinden haben beschlossen, Kriegsteilnehmer bis zu einer bestimmten Einkommensgrenze von der Gemeindevollstehmssteuer für die Dauer des Krieges freizustellen. Die Steuer wird „außer Hebung“ gesetzt. Dadurch verändert sich natürlich das Steueraufkommen der Gemeinden. Die Kreise berechnen nun auf Grund des Steuerbills der Gemeinden ihre Kreissteuer und auf dieser baut wieder die Provinzialsteuer. Ein Provinzialausschuß hatte einen Stadtkreis nach dem vollen Steuerbills einschließlich der Einkommensteuerverträge der freigestellten Kriegsteilnehmer zur Provinzialumlage herangezogen und dies damit begründet, daß nach § 70 des Einkommensteuergesetzes auch die Staatssteuer für solche Kriegsteilnehmer nur vorübergehend außer Hebung gesetzt, die Veranlagung selbst aber unverändert geblieben. Danach sei die Stadtgemeinde nicht berechtigt, zum Teil des Provinzialverbandes die nur vorübergehend außer Hebung gesetzten Steuern bei ihrem Soll endgültig außer Hebung zu stellen. Das Oberverwaltungsgericht ist dieser Auffassung nicht beigetreten, sondern hat den Klageantrag der Stadtgemeinde entprochen. § 70 des Einkommensteuergesetzes, wonach die veranlagte Steuer von den zu höchstens 3000 Mark veranlagten Kriegsteilnehmern und Mannschaften des Beurlaubtenstandes zu erheben ist für diejenigen Monate, in denen sie im aktiven Dienst befinden, bezieht sich nur auf die Einkommensteuer und ihre Anwendung auf das Gebiet der Gemeindeeinkommensteuer sei nicht anwendig. Bei dieser handelt es sich um die Steuererhebung, in jedem einzelnen Fall von der Gemeinde durch Verfügung angeordnet werde. Derartige Steuerbeträge

stehen nicht mehr zum Soll der Gemeinde, das der Provinzialabgabe zu Grunde gelegt wird, sondern sind endgültig abgesetzt.

(Im Mainzer Krematorium haben im 2. Vierteljahr 78 Einäscherungen stattgefunden. Von diesen waren 19 aus Mainz, 18 aus Wiesbaden, 11 aus Eßeln, je 3 aus Biebrich und Saarbrücken, je 2 aus Diebelsheim und Godesberg, je 1 aus Adenau, Antwerpen, Birstadt, Bubenheim, Bonn, Düsseldorf, Dülklingen, Eitorf, Esskirchen, Ettelbrück, Frankfurt a. M., Gonsenheim, Kreuznach, Meß, Marburg, Nierstein, Paderborn, Sonnenberg, Weisenau und Wonsheim. — Unter den Eingäscherten waren 52 männliche und 26 weibliche Personen, die im Alter von 1 bis 100 Jahren standen. Der Religion nach waren 58 evangelisch, 9 katholisch, 1 freischristlich, 7 israelitisch, 3 Dissident.

Bermitteltes.

* Limburg, 10. Juli. Die Sammlung für die Volksspende zu Gunsten der deutschen Kriegsgefangenen in Feindesland hat dahier am 7. Juli die ansehnliche Summe von rund 5000 Mk. ergeben.

* Wehlar, 8. Juli. Der „Wehl. Anz.“ schreibt: Eine Erinnerung wird aufgeführt durch ein Bild, das ein junger Wehlarer Offizier (Leutnant Fritz Heine) in einem zerstörten französischen Schloßchen aufgefunden hat. Das Bild, ein Doppelbild aus der französischen Zeitschrift „L'Illustration“ vom 30. April 1910, stellt den „Zeppelin II“ dar, wie er zerschmettert am „Webers Berg“ in Weilburg liegt. Es trägt die Überschrift: „Un déboire allemand: La perte du Zeppelin II“ (ein deutscher Verdruf: der Verlust des Zeppelin II). Unter dem Hauptbild befindet sich eine Beschreibung des Unfalls und eine Ansicht des Zeppelin II, wie er in unbeschädigtem Zustande vor der Katastrophe in Homburg zu sehen war.

Wehlar, 10. Juli. Ein mit zwei Insassen besetztes deutsches Flugzeug, ein Doppeldecker, landete gestern abend gegen 6 Uhr auf den Wiesen zwischen der Raunheimer Schleuse und Niedergirmes. Der Grund war, wie wir hören, Benzinmangel. Das Fahrzeug, das mehrfach Schußspuren an sich trug, sollte von der Front kommen. Es ist heute gegen Mittag wieder aufgestiegen, wobei es auch unsere Stadt überflog. (W. A.)

* Diez, 10. Juli. Die Kriegskasse ist heute eröffnet worden. Die Beteiligung ist über Erwarten groß; es sind bereits über 350 Portionen täglich angemeldet.

* Niederzeuzheim, 10. Juli. Der Unteroffizier Johann Bach, in einem Inf.-Rgt., welcher von Anfang des Krieges an im Westen kämpft und bei den Kämpfen um Verdun schwer verwundet wurde, erhielt, da er schon Ritter des Eisernen Kreuzes 2. Kl. war, wegen ganz besonderer Tapferkeit vor dem Feinde nunmehr das Eisenerne Kreuz 1. Klasse. Den jungen tapferen Krieger schmückt ferner das Bayerische Militär-Verdienstkreuz 3. Kl. mit Krone und Schwertern und die Bayerische Militär-Verdienst-Medaille für Tapferkeit.

* Mainz, 8. Juli. (W. T. Nichtamt.) In der heute vormittag 10 Uhr eröffneten Sitzung des Provinzialtages der Provinz Rheinhessen gab der Provinzialdirektor Geheimrat Best einen Erlaß des Großherzogs bekannt, in dem es heißt: An meine liebe Rheinhesse! Heute vor hundert Jahren hat mein in Gott ruhender Ahnherr Großherzog Ludwig I. Besitz von Rheinhesse ergriffen. Sein im Patent vom 8. Juli 1816 abgelegtes Gelöbniß, daß „alle Einwohner dieses Landes“ in seiner „landsväterlichen Guld und Gnade ruhen“ sollten, daß er „der Beförderung ihrer Wohlfahrt seine unermüdete Sorgfalt widmen wird“, hat er in langer segensreicher Regierung treulich gehalten. Wie meinem erlauchten Vorfahren ist auch mir die Pflege der Wohlfahrt des schönen Rheinlandes, mit dem ich mich von Jahr zu Jahr fester verbunden fühle und das mir ganz ans Herz gewachsen ist, ein heiliges Vermächtnis gewesen. Der Erlaß schließt: „Rheinhesse! Den Tag, an dem Euer Land vor 100 Jahren heftig geworden,

kann ich nicht besser begehen, als durch die Erneuerung des Gelöbnisses meines Ahnherrn, Großherzogs Ludwig I. Mein innigster Wunsch geht aber heute dahin, daß es mir vergönnt sein möge, mein schönes Rheinland durch die Noth und Schäden dieses Krieges in einem langen, segneten Frieden führen zu dürfen. Das wolle Gott!“

* Berlin, 6. Juli. Die Stadtverordnetenversammlung genehmigte heute einstimmig die Einrichtung einer städtischen Volksspeisung und stellte dafür zwei Millionen Mk. zur Verfügung. Ebenso wurde die Schaffung einer besonderen städtischen Kriegshinterbliebenenfürsorge im Anschluß an die Nationalstiftung beschlossen und der Erhöhung der Kriegszulagen für städtische Arbeiter, Angestellte und Beamte zugestimmt, dabei aber zugleich der Magistrat ersucht, die Einkommensgrenze für die Bewilligung nicht bei 3600, sondern erst bei 4000 Mk. zu ziehen.

* Berlin, 10. Juli. Die „B. Z. a. M.“ meldet: Die Kronprinzessin hat bei dem vierzehnten Kinde des Arbeiters Theodor Ruben in Guben die Patenschaft übernommen. Nach 13 Knaben — bei dem letzten vertrat der Kaiser Patenschaft — übernahm die Kronprinzessin beim vierzehnten Kinde, einem Mädchen, die Patenschaft.

* Bern, 9. Juli. (Sf.) In Saloniki ist, wie das Pariser „Journal“ meldet, die Hitze unerträglich geworden. Man zählte dort in den letzten Tagen 45 Grad im Schatten. Unter den Soldaten herrschen Ruhr, Sumpffieber und Typhusfieber. Überhaupt sind zahlreiche Soldaten von Krankheiten befallen, die den Sanitätsdienst mit Arbeit überlasten. Ärzte und Krankenwärter werden in Frankreich gesucht, und der Korrespondent betont, daß es unerlässlich sei, sie unverzüglich zu schicken.

* Bern, 7. Juli. (W. B.) „Corriere della Sera“ meldet aus Ascoli Piceno: Der gestrige Erdbebenstoß verursachte eine große Panik unter der Bevölkerung. Der Sachschaden ist gering, es gab einen Toten. Aus apenninischen Ortschaften treffen Berichte über schweren Sachschaden ein. Getötet wurde niemand. In der letzten Nacht wiederholten sich stärkere Erdbebenstöße in Arquata del Tronto. Viele Gebäude sind beschädigt worden. — In Turin schlug der Blitz in eine Geschloßfabrik ein. Durch die darauf folgende Explosion entstand eine Feuersbrunst. Der Schaden übersteigt 70005 Lire.

* Mailand, 8. Juli. (W. B.) Laut einer Meldung des „Corriere della Sera“ aus Palermo wurde gestern früh infolge Bruches der Wasserleitung die Schwefelgrube Brottacalda in Caltanissetta überschwemmt. Die Rettungsarbeiten zur Bergung von 400 Arbeitern sind eingeleitet. Niemand ist getötet.

Gemeinnütziges.

* Kaninchenzucht. Mit Freude kann man feststellen, daß die Kaninchenzucht in letzter Zeit einen guten Aufschwung nimmt. Auch in unserer Stadt ist die Zucht und Nachfrage nach Tieren sehr rege. Nicht nur bei der arbeitenden Bevölkerung, sondern auch bei den besseren Familien hat das Kaninchen seinen Einzug gehalten. Ich selbst habe 18 Familien mit Jungtieren versorgt. Nun sehe ich mich veranlaßt, aus meinen gesammelten Erfahrungen einige Ratschläge in die Öffentlichkeit zu bringen. Es wird oft Klage geführt, daß die Jungen eingehen, woran nach meiner Ansicht fast immer die Züchter selbst schuld sind. Ich habe mich umgesehen und bei vielen Züchtern gefunden, daß fast immer die Ställe viel zu klein sind. Nun bekommt in einem so kleinen Käfig ein Tier 6-10 Junge. Das Tier kann sich nicht frei bewegen, tritt aufs Nest und es ist nicht ausgeschlossen, daß es einige Junge, wenn nicht alle, tot tritt. Auch ist es ein großer Missetand, das Futter direkt auf den Boden zu werfen. Dasselbe wird festgetreten, beschmutzt und dadurch erhöht. Nun fressen die Tiere das erhöhte, beschmutzte Futter, bekommen Blähungen, Krämpfe u. dgl. und gehen ein. Es ist doch eine kleine Mühe, aus einigen Holzstäben eine kleine Kasse in den Stall zu machen.

mit dem Fremden über das schöne Wetter und die ruhige See.

Da, nach einer kleinen Weile, trat der Mann, der zu der drahtlosen Station gegangen war, aus der „F. T. Bude“ wieder heraus. Er näherte sich dem Offizier und hob sachte die Hand hoch. Das bedeutete: „Auszug ausgeführt, Hauptzufuhr der Antennen zerstört.“ Und in diesem Augenblick setzte der Offizier seine Mütze auf und stellte sich dem Kapitän, der zurücktaumelte, als Deutscher vor. Da war nun nichts mehr zu machen. Die Präsenzbefehle, die sich an Bord der „Brussels“ befand, zählte vierzehn Mann: drei Unteroffiziere, fünf Matrosen und sechs Heizer. Und ihr Kommandant, Leutnant d. Res. L., auch aus seiner Friedentätigkeit mit dem Meere und zumal mit der Handelsmarine eng vertraut, hatte eben erst eine hübsche Probe seiner Kaltblütigkeit gegeben. Die Möglichkeit aber, drahtlose Hilferufe auszustößen, war im eigentlichen Sinne „abgeschnitten“.

Um 2 Uhr 20 Minuten hatte das deutsche Torpedoboot den Dampfer in Sicht bekommen. Um 1/3 3 Uhr steht Leutnant L. als Gebieter auf der Kommandobrücke der „Brussels“. Der erste Befehl ertönt: die englische Besatzung soll auf das deutsche Kriegsschiff hinübersteigen. Sie tut es, und tut es gern, denn nach Lage der Dinge schien ihr jetzt das bewaffnete feindliche Schiff wohl sicherer, als das eigene. Dann empfiehlt sich das Torpedoboot, und der Präsenkommandant sitzt mit dem Fähnlein seiner Mannschaften mitten in der Nordsee. Nun heißt es, möglichst schnell vorwärts zu kommen. Denn schließlich patrouillieren auch die Engländer über das große Wasser, und der Zerstörer wird die „Brussels“ suchen. Leutnant L. telephoniert in den Maschinenraum: „Außerste Kraft voraus!“ Dort ist ein technischer Obermaat an der Arbeit, ein Reservist, im Frieden bei der Hapag.

(Schluß folgt.)

Die Aufbringung des englischen Dampfers „Brussels“.

In der „Bosfischen Btg.“ schildert Dr. Max Osborn, Kriegsberichterstatter des genannten Blattes, die großartige Aufbringung des englischen Dampfers „Brussels“, der vor einigen Tagen von einem deutschen Torpedoboot in der südlichen Nordsee aufgebracht und einer bedeutenden Ladung an Lebensmitteln nach England gebracht wurde, schreibt folgendermaßen: „Neuer gab die Nachricht aus, es sei ein deutsches Boot gewesen, das den Harwich-Dampfer „Brussels“ beschleppt habe, und man versteht vollkommen, warum die englische Nachricht von der Londoner Agentur also lautete. Ein U-Boot kann überall durchschlüpfen und sich verbergen. Das läßt sich nicht verhindern; hat man sich seufzend gewöhnt. Daß aber — es tatsächlich geschah — ein großes deutsches Torpedoboot auf offenem Meere, ein paar Kilometer von der Küste Britanniens, ein englisches Schiff anzuhalten und nach einem deutschen Hafen aufbringen zu lassen, das geht über den Verstand und darf nicht eingegeben werden. Am späten Abend des 22. Juni schlug nicht den wohlvertrauten Kurs nach Harwich ein, den es, im Dienste seiner Besizerin, der Eastern Railway Compagnie, in Zeiten des Friedens seit zehn Jahren als regelmäßig verkehrendes Boot so oft genommen hatte, sondern fuhr den Wasserweg. Es trug gute Ladung. Sein Bauch war vollgestopft mit Lebensmitteln, und seine Decks waren beherbergt an 140 Passagiere, die es zu allerlei Gründen recht eilig hatten, die Insel zu erreichen. So war Vorsicht geboten. Der Kapitän, setzte nur Seitenlichter,

so daß sein Fahrzeug bei Nacht wie ein Segler erschien, nicht wie ein Dampfer. Um so mehr, als der Körper des völlig schwarz gestrichenen Schiffes in der Dunkelheit fast verschwand. Draußen auf hoher See würde dann ein englischer Zerstörer ihm entgegenfahren und ihn in sicherer Gut nach Harwich geleiten.

Aber es kam anders. Eins unserer Torpedoboots, die sich auf nächtlicher Patrouillenfahrt befanden, bemerkte die Lichter. Es wurde neugierig und dampfte heran. Da bemerkte es auch den Umriß zweier Schornsteine und Rauchwölkchen, die daraus emporstiegen. Also ein Dampfer der nur mit Seitenlichtern fuhr? Da war etwas nicht geheuer. Näher heran. Mr. Charles Fryatt dachte nichts Arges. Was da ankam, war entweder der erwartete englische Zerstörer oder ein anderes befreundetes Kriegsschiff. Ein Feind konnte es unmöglich sein. Wie sollte sich der hierher wagen, noch weiter über das Northinber-Feuerschiff hinaus! Diese Ansicht wurde dem Kapitän bestätigt, als nun, da der andere auf Rufweite herangedampft war, in tadellosem Englisch die Worte herübertrönten: „Stopp! Ich komme längs.“ Die Nacht war windstill, die See lag ruhig. So konnte das Kriegsschiff unmittelbar an die „Brussels“ heranzufahren. Man war Vord an Vord. Ein junger Offizier kam von dem Torpedoboot herübergestiegen, mit bartlosem Gesicht und blondem Haar, von dem er die Mühe abgenommen hatte. Er trat auf den Kapitän zu, begrüßte ihn, wiederum in ausgezeichnetem Englisch, wünschte ihm guten Tag, stellte fest, daß das Wetter sehr schön sei und ließ sich die Schiffspapiere zeigen. „Alles in Ordnung“, dachte Mr. Fryatt, „das ist die englische Seepolizei“, und zeigte die Papiere. Es schien ihm auch nicht weiter sonderbar, daß mit dem Offizier mehrere Leute herüberstiegen, von denen sich einer in den Maschinenraum, ein anderer zu der Station für Funkentelegraphie verfügte. Und er unterhielt sich weiter

